

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 1 (1953)
Heft: 12

Artikel: Sonnenwende
Autor: Bärtschi, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B E F R E I U N G

Zeitschrift für kritisches Denken

1. Jahrgang Nr. 12

1. Dezember 1953

Sonnenwende

Von Walter Bärtschi, Olten

Wo wir uns der Sonne freuen,
sind wir jede Sorge los;
daß wir uns in ihr zerstreuen,
darum ist die Welt so groß.
(Goethe)

Nun ist wieder Sonnenwende, der Tag, an dem das Sonnenglück am tiefsten steht; und doch ist es für uns ein schönes Fest, denn es ist der Abschied von der längsten Nacht. Die Sonne beginnt von Neuem ihren Lauf, und langsam steigt sie höher. Unmerklich zwar, wie auch in unserem Leben unmerklich Abstieg und Höhepunkt sich wandeln. Auch in unserem menschlichen Lebensrhythmus liegt dicht neben höchstem Glück, neben größtem Erfolg die Mahnung, daß alles vergänglich ist. Am sonnenbestrahlten Höhepunkt liegt schon der Anfang jener Kurve, die sich neigt.

Und nicht nur der Einzelne hat seine Sonnenwende, auch Völker, auch Kulturen erleben den gewaltigen Rhythmus des *Werdens* und *Vergehens*, des *Steigens* und *Fallens*. Ueberall ist Leben mit seinen Geheimnissen, mit seiner Kurve, deren herrliches Symbol die Sonne im Jahreswege ist.

Das ist der Urgrund in Welt und Leben, beim Einzelmenschen und bei Völkern, daß alles was ist, seine Sonnenwenden hat, daß es leuchtet und lacht und dann versinkt, wenn der Winter kommt.

Diese Erkenntnis soll uns aber nicht traurig stimmen, denn die Sonnenwende ist nicht nur ein Symbol des Vergehens, sondern ein viel stärkeres noch, des Werdens. Auch die sinkende Kurve wird sich wieder heben. Unser Jahresrhythmus ist uns ja vertraut. Wir leben mit ihm, biologisch und seelisch an ihn gebunden. — Frühlingsfreude und Sommerernte, Herbstesabschied und Winterruhe, sie folgen sich in der Spanne großer Zeiträume für ganze Völker, ganze Kulturen, wie auch für unsere Mutter Erde selbst.

Doch hat die Welt in diesem ständigen Werden und Vergehen weitergelebt und ist stark und leistungsfähig geworden, obgleich die großen Völker des Altertums versanken und Gras über ihre Werke wuchs, wo vorher der Herzschlag der höchsten Kultur zu hören war. — Auch unsere heutige Kultur wird so vergehen und andere werden da sein, wo einst *unser* Herzschlag tönte, und der Geist *unserer* Kultur seine unvergänglichen Werke schuf.

Doch eines ist gewiß: in den Rhythmus des Einzellebens wie in den der Völker sind alle unsere Taten eingesponnen und wirken im großen, geheimen Buche des Lebens als eine ewige Kette immerfort. — Dieses reiche, edle Geschehen ist ein «sich wehren» gegen Zerfall und strebt nach Ausbreitung. Es trotzt dem Winter und überwindet den Tod, indem es ringsum seinen Samen austreut.

Und auch wir dürfen nicht ermatten in unseres Lebens entscheidender Zeit. Solange uns die Sonne leuchtet, wollen wir das Geistige in uns zur Reife bringen und seinen Samen auswerfen, soweit unsere Kräfte reichen.

Das soll uns trösten in aller Untergangsstimmung dieses Jahrhunderts! Wir arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern planen auf weite Sicht, denn wir dienen dem *Leben*.

Wir dienen dem Größten, das Menschendenken je erahnt hat, dem ewigen *Werden* aus eigener Kraft, der *Entfaltung* des Geistes in der Natur, der *Sinnerfüllung* der Welt! Darum fürchten wir auch nicht den kulturellen Winter, der die Völker jetzt wieder bedroht, denn unsere Ideen werden ihn überleben.

Wohl fühlen wir alle die geistig-seelische Erstarrung dieses Zeitalters. Wie durch einen unermesslichen Winterwald scheint sich der Weg unserer Generation zu ziehen, — weit und breit ist Kälte und Schweigen. Immer wieder müssen wir erleben, wie wir, die die Fahne des Freien Geistes tragen, allein sind mit unserer Sehnsucht nach dem Licht der Wahrheit, mit unserem Vertrauen auf das Gute im Menschen.

Rings um uns herrscht noch die Starre und Unfruchtbarkeit mittelalterlichen Denkens, gilt noch die lebensfeindliche Lehre von der *ererbten Schuld* des Menschengeschlechtes. Man wagt es noch nicht, der lebendigen Natur ins Antlitz zu schauen, sie zu lieben und ihre Schöpferkraft zu verehren.

Und doch ist ein stilles Hoffen und Sehnen in den Menschen: einmal so frohbeglückt und friedvollen Herzens zu sein, daß ihnen weder

Not noch Sorge, weder Lust noch Unlust Qual bereiten und sie in letzter Harmonie mit dem Wesen des Seins ihr Leben erfüllen mögen. Wenn dieses stille Hoffen und Sehnen aber erfüllt werden soll, dann muß sich die Menschheit bewußt werden, daß sie an einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte angelangt ist.

Noch ist die Menschheit weit von wahrer Menschlichkeit entfernt. Doch wir vertrauen auf das Gute im Menschen und hoffen, daß trotz aller Not und Winterkälte das reine Feuer der Menschenliebe, das in allen echten Kindern unseres Geschlechtes brennt, nicht erloschen sei.

In dem hohen Liede von den mütterlichen Kräften in allem Lebendigen gab und gibt sich der Mensch eine Antwort auf sein Dasein und sein Sinnen. Aus dem naturgebundenen Sehnen nach Wärme und nach Licht erwächst ihm so die Freude für seine Gemeinschaft der Menschen.

Aus der Einkehr bei uns selbst und dem Wesen der Welt, erblüht uns das frohe Wissen von der Sinnhaftigkeit reinen Menschentums, aber auch von der Sieghaftigkeit der ursprünglichen Lebensmächte. Wie eine unermessliche Kuppel aber wölbt sich über beide die tief beglückende Einsicht von der Einheit und von der Großartigkeit der Welt, und ebenso schwingen Herz und Gemüt ein in den ewigen Wandel von Werden und Vergehen, ja — letztlich sogar in das gewaltige Kreisen der Welten und unserer Erde in ihnen.

Mag auch der Winter das Leben noch in Banden halten und die Bäume starr aus dem verschneiten Walde ragen, der sich schweigend um uns dehnt, so liegt doch so etwas wie ein Ahnen in der Luft, ein würziger Hauch, den wir mit Begierde einatmen.

Die Sonne wird wieder wärmer scheinen und der Grund sich begrünen und Tatenlust die Menschen beseelen. — Nicht immer kann die Herrschaft des Frostes dauern. Noch stets ist auf den Winter ein neuer Lenz gefolgt, strahlend schön und von Hoffnung voll! Darum wandern wir getrost durch den einsamen Wald.

Und doch sind viele unter uns Menschen oft so verzagt, weil der «kulturelle» Winter, der auf der Menschheit lastet, noch immer nicht weichen will. — Festgefrorene Vorurteile hindern sie, zu verstehen, warum dieser Weltenwinter so lange anhält. Gleichgültig sehen sie vorbei an all dem Großen und Schönen, das uns begeistert. Ginge es nach ihnen, so würden Welt und Menschen so bleiben, wie sie sind, gebannt in des Winters Oede!

Wir freien Geister verlieren aber trotz alledem nicht den Mut, son-

dern schreiten unverzagt geradeaus, im Vertrauen darauf, daß einmal doch das Eis schmelzen wird. Unser Weg wird uns noch eine Weile über harten Boden und durch eisigen Wind führen, aber wir werden deshalb nicht verzagen. Denn mag auch noch vieles in der Welt kalt und häßlich und unerfüllt sein, — in uns ist schon das Bild einer sonnigen Zeit, und nach diesem Bilde bauen wir an der Gegenwart, des endlichen Sieges gewiß.

Mag sein, daß es uns selbst nicht mehr vergönnt ist, die Sonne geistiger Freiheit aufgehen zu sehen über den Erdenrund; was wir Alten vielleicht nicht mehr erleben, das werden sich aber unsere Kinder erkämpfen und nichts kann uns die innere Freudigkeit nehmen, die uns in aller Schwere der Zeit bisher aufrechterhalten hat.

In unserem Herzen tragen wir bereits den Frühling. Aus Nacht und Not erblühen uns so Freude und Kraft und die köstliche Gewißheit von der inneren Sinnhaftigkeit unseres Seins und von der Sinnhaftigkeit des Lebens und der Welt.

Wohl bedarf es dazu des wachen Sinnes für den eigentlichen Kern des überlieferten Gutes ebenso wie der Aufgeschlossenheit, die modernes Denken und kritisches Forschen von uns verlangen.

Wir vertrauen auf den freien Geist, der die Rettung in harten Mühen *selbst* erringen will, wir fühlen die prometheische Kraft des Menschen, die alte Erde umzuschaffen in einen Garten voll Glück und Gedeihen, — trotz der gewonnenen Erkenntnisse in Wissenschaft und Technik, die den Menschen zum Herrscher über ungeheure Naturkräfte gemacht haben, und es ihm sogar gelungen ist, in der Atomenergie den Ursprung aller kosmischen Kräfte zu entdecken und dadurch seine *Macht zum Zerstören* ins Unermeßliche zu steigern.

Wohl sehen auch wir dem Kommenden mit Sorge entgegen und stellen uns die Frage: wird der Frieden der Welt erhalten bleiben oder kommt die Verwüstung unserer Kultur? Kommt namenloses Elend über Millionen Unschuldige? — Wir wissen es nicht. Aber in unseren Herzen wohnt die stille Sonnwendhoffnung, daß das Licht nicht sterben werde, daß auch im Jahreslauf der Menschheit wieder einmal ein Frühling kommen möge.

Ein nachdenklicher Blick in das ewige Werden und Vergehen innerhalb der Natur ist uns daher eine große und tiefe Lehre dafür, daß wir die trüben und beängstigenden Erscheinungen unserer Zeit als in solcher Wogenbewegung befindlich erachten müssen. Auch unsere Hoffnungen und Befürchtungen, unsere Taten und Leiden sind

dem Werden und Vergehen ausgesetzt; wir sind wie Blumen, die knospen, blühen und verwelken. Und wie die Blume als immer wiederkehrende Erscheinung im Pflanzenleben unendliche Zeiträume lebt, während ihre Einzelvertreter im Laufe eines Sommers ihr kleines Leben erfüllen, so geht es uns Menschen auch.

Die Menschheit lebt seit ungezählten Millionen Jahren und wird Millionen Jahre weiter leben, aber ihre einzelnen Vertreter, die jeweiligen Menschenwesen sind nur rasche Wanderer durch einen Zustand, den wir Leben nennen.

Und darum sollten sich die Menschen nicht wichtiger nehmen als sie sind! — Wichtiger sei uns, eine arbeitsame Gemeinschaft derer zu bilden, die durch ihr Lebensbeispiel der Gesamtmenschheit nützen. Nur in der vollen Hingabe des Einzelnen an die Gemeinschaft werden wir einst die Herren unserer Werke sein, werden *die* Gewalten brechen, die die Fortschritte in Wissenschaft und Technik nur der Zerstörung menschlichen Lebens und menschlichen Gutes mißbrauchen.

Dann erst kommt der hohe Wellenberg unserer Kultur, auf dem wir die Sonne über dem Ozean der Menschheit sehen werden. Wie viel Gutes wird dann geschehen, wieviel rechte und ehrliche Arbeit wird geleistet werden, wieviel schöne Hoffnung und wieviel Liebe wird in dieser zukünftigen Menschheit leben, und wie das alles zusammen Werte schaffen wird, die nie mehr untergehen können. — Möchten sich daher recht viele Menschen ernsthaft bemühen, ein klares Weltbild zu erlangen und die politischen und erzieherischen Folgerungen durchsetzen.

Wo deshalb Menschen, ob jung oder alt, sich im Geiste freien Menschentums begegnen, da mögen sie die Verpflichtung spüren, sich einzuarbeiten in die hohe und schöne Aufgabe, «Der Mensch sei des Menschen Freude!» Was an uns liegt, wollen wir tun, auf daß der Geist siege über Wirrnis und Zwang. Wir wollen Krieger sein im Heere des Lichts.

Lassen wir uns umspinnen von der Lebenswärme der Sonne, damit das Sonnwendfeuer in uns sich entfalte. Das liebeweckende Licht des großen Sonnenwesens, des belebenden, wollen wir aufnehmen in uns, daß es unserem Geiste vorwärtshelfe. Im großen Sonnenlauf vermählt sich die Seele des Menschen mit dem All. Im Einssein mit diesem vergehen Einsamkeit und Todesbangigkeit des menschlichen Ichs.

Da wird der Mensch, der den Sinn der Erde und die Aufgabe des Menschen erkannt hat, der sich zurecht wohnt auf dieser Erde, die

seine einzige und wahre Heimat ist, die er nicht vertauschen will mit dem lockenden Dämmer jenseitiger Himmel, erst richtig Mensch sein. Dieser Mensch wird einen Erdenkopf tragen. — Damit er sein kann, gilt es zu erkennen, «daß der Mensch nur eine Brücke sei und kein Zweck: sich selig preisend ob seines Mittags und Abends, als ein Weg zu neuen Morgenröten.»

Vielleicht, daß er dann erkennt, daß es Zeiten der Geschichte gab und gibt, die im größten Ausmaße, als die Sonnwendepochen der Menschheit zu bezeichnen sind. — So sind auch Völker und Kulturen nur Brücken und kein Zweck. Mögen sie auch Jahrtausende alt sein und von ihrer Unersetzlichkeit mehr als einmal überzeugt sein.

Wer weiß, ob nicht für uns und unser Volk, vielleicht für die ganze Welt der große Tag da ist, das *Große Besinnen* und In-sich-gehen, eine innere Sonnenwende?

Wir freien Geister aber wollen uns die Worte beherzigen, die uns der Dichter zuruft:

*Fest auf die Erde
Stelle dich hin.
Wachse und werde
Lichtträgerin!
Fülle die Krüge
Neuem Geschlecht!
Fliehe die Lüge,
Suche das Recht.
Streb' in die Höhe
Dem Lichte zu,
Trage dein Wehe
In stiller Ruh'.
Dann geht zu Ende
All deine Pein,
Und Sonnenwende
Wird in dir sein!*

Seitdem die ultima ratio theologorum, der Scheiterhaufen, nicht mehr ins Spiel kommt, wäre eine Memme, wer noch viel Umstände mit Lug und Trug machte.

Schopenhauer.